

ELLA KENSINGTON
Mysterio

Buch

Mysterio ist der Name eines ungewöhnlichen Spiels im Internet. Die Spieler erhalten die Möglichkeit, die Gestaltung einer virtuellen Realität aktiv zu beeinflussen. Doch zunehmend verschwimmt die Grenze zwischen virtueller und realer Welt. Gedanken und Gefühle werden unmittelbar zur Realität. Als sich die Spieler plötzlich von einer geheimnisvollen, mächtigen Organisation verfolgt fühlen, scheint es schon fast zu spät ... Dieser atemberaubende spirituelle Thriller vermittelt grundlegende Erkenntnisse, wie sie mittlerweile auch die moderne Naturwissenschaft vertritt: Glück und Unglück sind keine Produkte des »Zufalls«, sondern werden durch unsere eigenen Gedanken geschaffen.

Autoren

Das Schweizer Unternehmen »Ella Kensington« ist der größte Anbieter von wissenschaftlich fundierten Glücksseminaren und Glückstrainings im deutschsprachigen Raum. Das »Ella-Camp« in Spanien hat seit seiner Gründung im Jahr 2000 Tausenden von begeisterten Besuchern die Glücksrezepte aus »Mary« und anderen Kensington-Bestsellern nahegebracht.

Ella Kensington im Internet:
www.bodo-deletz-akademie.de

Von Ella Kensington sind bei Goldmann außerdem erschienen:

Mary (21824)

Die sieben Botschaften der Seele (21823)

Ella Kensington

Mysteria

Überlege dir gut, was du dir wünschst!
Es könnte in Erfüllung gehen.

GOLDMANN

Die Originalausgabe dieses Buchs erschien 2001
beim Ernst Lenz Musikverlag, Bochum.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

8. Auflage

Vollständig überarbeitete Taschenbuchausgabe Juli 2008

© 2008 Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Uno Werbeagentur

Umschlagmotiv: Indo Karper

SB · Herstellung: CZ

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-21825-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen sie den Goldmann Verlag im Netz



Vorsicht!!!

Dieses Buch enthält ein Glücksvirus, das beim Lesen
unbeabsichtigt aufgenommen werden kann. Dieses Virus
ist hochinfektiös und nicht heilbar!

Die Luft war erfüllt vom süßlichen Duft der Mandelblüte, und durch die dicken alten Mauern des Klosters drangen leise Choralgesänge. Eine friedvolle Stille lag über dem abgelegenen Bergkloster der Franziskanermönche. Die Abendsonne spendete den Mönchen, die vor dem Kloster ihrer Gartenarbeit nachgingen, immer noch angenehme Wärme.

Plötzlich durchschnitt ein lautes Zischen die harmonische Idylle, dann folgte ein gigantischer Aufschlag. Sekunden später eilten die Männer aus dem Inneren des Klosters aufgeregt nach draußen. In weniger als einem Kilometer Entfernung stiegen Rauch und Staub auf. Offenbar war ein Flugzeug abgestürzt. Die Männer rannten kurz entschlossen zur Absturzstelle. Als sie näher kamen, blendete sie ein unglaublich helles pulsierendes Licht. Doch sie spürten keine Hitze und rochen auch kein Feuer. Darüber sehr verwundert, blieben die Männer stehen.

Der Wind verwehte den Staub und gab für einen Moment den Blick auf die Absturzstelle frei. Die Mönche staunten nicht schlecht, als sie sahen, dass ihr Flugzeug eine mattschwarze, metallene, immer noch hell pulsierende Kugel von mindestens zwanzig Metern Durchmesser war. Das war

kein Flugzeug und auch kein Meteorit! Langsam beschlich sie die Ahnung, dass dieses Objekt womöglich gar nicht von der Erde stammte. War diese Kugel wirklich abgestürzt, oder war sie gelandet? Ängstlich traten sie näher heran.

Plötzlich ertönte ein lautes metallenes, kreischendes Geräusch. Ein zwei Meter breites Kugelsegment begann sich zu öffnen. Jetzt stand es definitiv fest: Es gab Insassen im Inneren der Kugel. Die Tür öffnete sich mit ruckartigen, mühsamen Bewegungen. Die Mönche starrten gebannt auf den Eingang. Als die Tür sich vollständig geöffnet hatte, sahen sie, dass ein kleines humanoides Wesen, das offenbar verletzt war, versuchte, aus der Kugel zu kriechen. Keiner traute sich zunächst, einen Finger zu rühren. Alle blieben wie angewurzelt stehen und blickten voller Angst und Neugier auf das Wesen.

»Bitte, helft mir!«, bat das Wesen plötzlich in korrektem Latein und brach daraufhin zusammen.

Die Mönche eilten ihm sofort zu Hilfe. Vier Männer trugen das bewusstlose Wesen gemeinsam ins Kloster. Die anderen betraten das Innere der Kugel, um nach weiteren Überlebenden zu suchen. Doch für die drei anderen Wesen, die sie noch im Raumschiff fanden, kam jede Hilfe zu spät.

Einer der Mönche war Arzt. Er versuchte im Krankenzimmer des Klosters verzweifelt, die Verletzungen des Wesens zu behandeln, doch er war ratlos.

Das Wesen kam wieder zu sich und schaute den Arzt kraftlos an. »Ich danke dir, dass du bereit bist, mir zu helfen.«

»Aber ich weiß nicht, was ich tun kann. Du hast sicher irgendwelche inneren Verletzungen. Doch deine Organe sind vollkommen anders als die der Menschen. Kannst du mir sagen, was ich tun kann?«

»Du kannst gar nichts tun. Eure Technik ist dafür nicht ausgerichtet. Du musst mich zurück in die Kugel bringen und mich dort behandeln«, erklärte das Wesen mit letzter Kraft und verlor erneut das Bewusstsein.

»Ich werde sofort dafür sorgen, dass man dich dorthin bringt«, versprach der Arzt und lief zum Abt des Klosters, um ihm mitzuteilen, dass das Wesen in sein Raumschiff zurücktransportiert werden müsse.

Der Abt hatte unterdessen den Vatikan benachrichtigt und die Order bekommen, nichts zu tun, ohne die Sicherheitsbeauftragten vorher informiert zu haben. Die Mönche sollten sicherstellen, dass keine Fremden das Raumschiff zu sehen bekämen. Den Außerirdischen sollte man, so gut es ging, verarzten und dann abwarten, bis die Beauftragten des Vatikans da wären.

Als der Abt das Anliegen des Arztes hörte, griff er zum Telefonhörer und rief den Chef der Sicherheitsbeauftragten an, die bereits zu ihnen unterwegs waren, und erklärte ihm die Sachlage.

»Das werden Sie nicht tun!«, war seine aggressive Antwort. »Sie werden das Wesen nicht an sein Schiff heranlassen!«

»Aber dann stirbt es!«, wandte der Abt ein.

»Ich habe meinem Befehl nichts mehr hinzuzufügen. Sie

werden nichts tun, bis wir da sind! Haben Sie mich verstanden?!«, rief der Sicherheitsbeauftragte energisch.

Der Arzt, der das Wesen behandelt hatte, war sehr aufgebracht und riss dem Abt den Telefonhörer aus den Händen: »Hören Sie, Sie Sesselfurzer! Ich werde nicht zulassen, dass das Wesen wegen Ihrer Borniertheit stirbt. Wir werden es jetzt in sein Schiff bringen, und wenn Sie sich auf den Kopf stellen.«

»Sie tun überhaupt nichts, sonst werden Sie mich kennen lernen!«, drohte er aggressiv.

»Glauben Sie, ich lasse mich von Ihnen einschüchtern? Sie können mich mal!«

Daraufhin knallte der Arzt den Telefonhörer auf die Gabel. Ohne den Abt noch einmal um Genehmigung zu bitten, verließ er das Büro und ging zurück zu dem Wesen. Er hatte als Arzt den Schwur geleistet, Leben zu bewahren. Und das würde er jetzt auch tun. Ganz egal, was das für Folgen für ihn hätte.

Beim Wesen angekommen, sprach er ein paar der anderen Mönche an. »Kommt, helft mir! Wir müssen es zurück in sein Schiff bringen.«

Während sie das Wesen aus dem Zimmer heraustrugen, kam ihnen der Abt in Begleitung von vier Mönchen entgegen. »Legt es wieder aufs Bett! Wir dürfen das nicht«, erklärte er und gab mit einer Handbewegung zu verstehen, dass die Mönche das Wesen wieder in sein Zimmer bringen sollten.

»Es stirbt, wenn wir es nicht tun!«, sagte der Arzt in ei-

nem Tonfall, der den Ernst der Lage sehr deutlich zum Ausdruck brachte.

»Wer sagt denn, dass es wirklich so schwer verletzt ist?!«, zweifelte der Abt. »Vielleicht will es nur in sein Raumschiff, um zu fliehen?«

»Habt Ihr noch alle Tassen im Schrank, Ehrwürdiger Vater? Ist dieses Wesen unser Gefangener? Es stirbt! Das sieht doch ein Blinder.«

»Bitte, komm mit nach draußen!«, bat der Abt.

Als die beiden das Zimmer verlassen hatten, flüsterte er dem Arzt leise etwas zu. Dieser war jedoch nicht mehr zu beruhigen. »Mir ist egal, ob sie das Kloster schließen!«, schrie er. »Wir können uns doch nicht erpressen lassen. Ein Leben steht auf dem Spiel!«

»Tut mir leid!«, erwiderte der Abt. »Das Wesen bleibt hier!«

»Wenn Sie das tun, werde ich dafür sorgen, dass die ganze Welt davon erfahren wird. Ich werde auch dafür sorgen, dass man Sie persönlich für den Tod des Wesens verantwortlich machen wird«, drohte der Arzt.

Der Abt gab den vier Mönchen, die mit ihm gekommen waren, ein Zeichen. Diese überwältigten den Arzt und brachten ihn weg. »Du lässt mir leider keine andere Wahl. Ich muss dich unter Arrest stellen!«

»Das werden Sie noch bereuen!«, schrie der Arzt verzweifelt und wütend, als sie ihn wegschleiften.

Drei Monate später in einem Truckstop in New York

»Hey, Rachel! Wann werden wir es endlich tun?«, machte sie ein Trucker blöde an. Der Typ tauchte regelmäßig einmal die Woche hier auf, um sie anzugraben.

Mit nichts auf der Welt konnte man Rachel mehr aufregen als mit einer derartigen Anmache. Sie hatte die Nase gestrichen voll von solchen Typen. Doch irgendwie zog sie sie an wie das Licht die Motten. Ein Freund hatte ihr im betrunkenen Zustand einmal gesagt, dass sie eine ganz besondere Ausstrahlung habe. So ein bisschen nuttig, meinte er. Sie war sich dessen zuvor nicht bewusst gewesen, und schon gar nicht war es ihre Absicht, doch die Worte ihres Freundes erklärten einiges. Im Laufe der Zeit hatte sich bei ihr ein immenses Potenzial an Wut aufgestaut, das sie jedes Mal fast zum Platzen brachte, wenn ein Mann unverschämt wurde.

Bedingt durch ihre »besondere« Ausstrahlung war sie schon zwei Mal fast vergewaltigt worden. Nur durch den Kampfsport, den sie seit Jahren betrieb, konnte sie sich aus diesen Situationen befreien. Die Erinnerungen an die Vergewaltigungsversuche saßen ihr aber immer noch tief unter der Haut. Leider konnte Rachel nicht umhin, mit solchen

Primitivlingen wie dem Trucker in Berührung zu kommen. Sie studierte Philosophie und musste sich ihren Lebensunterhalt als Kellnerin in diesem Truckstop verdienen.

Als sie zur Theke zurückging, kam sie erneut an dem betrunkenen Trucker vorbei. »Jetzt komm doch mal, Mäuschen! Ich weiß doch, dass du es auch willst!«

Der Trucker wurde handgreiflich. Er griff ihren Arm und zog sie zu sich heran. »Du hast gerade einen großen Fehler begangen!«, dachte Rachel sauer und täuschte vor zu stolpern. Dabei goss sie dem Trucker den heißen Kaffee, den sie in der Hand hielt, direkt in den Schritt. Als dieser entsetzt nach unten schaute, zog sie den Ellenbogen mit einem kurzen, aber heftigen und dennoch unscheinbaren Ruck nach oben und traf den Trucker genau am Kinn. Dieser ging sofort k.o.

»Ich glaube, deinem Freund ist schlecht geworden!«, erklärte sie dem Mann, der neben dem ohnmächtigen Trucker saß. Der andere hatte überhaupt nicht mitbekommen, was wirklich geschehen war. Es ging alles viel zu schnell.

Rachel hatte im Laufe der Jahre ihre Kampfkunst weit entwickelt. Solche Leute wie der Trucker jagten ihr schon lange keine Angst mehr ein.

Am Abend desselben Tages saß Rachel im Rechenzentrum ihrer Universität und arbeitete an ihrer Doktorarbeit. Sie war an diesem Abend gut vorangekommen. Noch ein paar Wochen, und sie würde es geschafft haben. Sie wäre nicht mehr einfach nur Rachel, die Kellnerin. Nein, »Dr. Rachel Hillard« würde im Telefonbuch stehen. Sie dachte mit

Stolz an diesen Titel, denn sie wusste, dass sie ihn sich hart erarbeitet hatte.

Ihr Vater hielt es für eine ihrer üblichen Spinnereien, als sie ihm sagte, sie würde Philosophie studieren. Er war sicher, dass sie das Studium nach ein paar Wochen wieder schmeißen würde. Rachel hatte schon so viel angefangen und gleich darauf wieder aufgegeben. Ihrem Vater wäre es am liebsten gewesen, sie hätte sich einen anständigen Mann gesucht und eine Familie gegründet. Doch seine Tochter wollte ja immer etwas Besseres sein.

Zu gerne hätte sie ihm jetzt ihren Dokortitel unter die Nase gerieben. Doch leider war er im letzten Jahr gestorben. Sein Tod hatte ihr nicht sonderlich viel ausgemacht. Für sie war ihr Vater fast ein Fremder gewesen. Auch bei ihrem Studium hatte er sie in keiner Weise unterstützt. Sie wollte nicht tun, was er für richtig hielt, also gab es auch kein Geld von ihm. Daher hatte sie keine andere Wahl gehabt, als zu jobben. Die Arbeit als Kellnerin war keine leichte Sache, wenn man ihre Ausstrahlung auf die Trucker berücksichtigte. Doch auch im Rechenzentrum ihrer Uni wurde sie von diesem Fluch nicht verschont. Ein Assistent, der die Doktoranden betreute, hatte ein Auge auf sie geworfen.

Als sie nach getaner Arbeit noch ein bisschen im Internet surfen wollte, kam dieser Assistent gerade aus seinem Büro. »Hallo, Rachel. Na, wie läuft's?«

»Was willst du?«, fragte sie forsch.

»Warum denn gleich so aggressiv? Ich wollte doch nur ein paar Worte mit dir quatschen«, meinte er vorwurfsvoll.

»Dein Quatschen kenne ich. Also, was willst du von mir?«

»Wenn ich mich nicht irre, bist du wieder im Internet! Du weißt, dass das nicht erlaubt ist. Dir ist klar, dass ich meinen Job los bin, wenn die merken, dass ich dich hier surfen lasse! Findest du nicht, dafür könntest du ein bisschen netter zu mir sein?«

»Ich kann mir schon vorstellen, was du unter nett sein verstehst!«, erwiderte sie in einem abfälligen Tonfall.

»Es muss ja nicht oft sein. Ich wäre schon völlig zufrieden, wenn du einmal in der Woche mit mir ausgehen würdest«, meinte er beschwichtigend.

»Vergiss es! Lieber Thomas. Ich weiß, wie dein Ausgehen aussieht. Lass dir mal eine Hormonspritze geben, die deinen Trieb in Ordnung bringt!«

»Das war wirklich nicht nett, Rachel. Ich brauche doch nur ein wenig Zärtlichkeit und körperliche Zuwendung, sonst nichts.«

»Dann kauf dir einen Dackel.«

»Also, gehst du jetzt mit mir aus oder nicht?«, bohrte Thomas penetrant und vorwurfsvoll nach.

»Letzteres!«

»Findest du das fair?! Du surfst auf meine Kosten im Internet, aber an eine Gegenleistung denkst du nicht.«

Dieser Assistent ging ihr schwer auf die Nerven. Und nicht nur ihr! Er versuchte es bei jeder Frau. Durch Rachels besondere Ausstrahlung lief er jedoch hinter ihr her wie hinter einer läufigen Hündin. Sie hatte sich in den letzten Monaten schon fast daran gewöhnt, dass sie jeden Tag auf

die primitivste Weise von ihm angebaggert wurde. Dafür ließ er sie abends, wenn niemand sonst mehr da war, im Internet surfen. Zu Hause konnte sie sich keinen Computer leisten, und so blieb nur die Uni für ihr kleines Hobby.

Rachel war sehr angetan von den verschiedenen Online-Spielen im Internet, die sie mit den unterschiedlichsten Menschen auf der ganzen Welt zusammenbrachten. Eines Abends stieß sie auf ein besonderes Spiel. Sie war sofort von seinem Namen fasziniert: »Mysterio«, denn sie hatte viel übrig für die Welt des Unerklärlichen. Ungewöhnlich ergrieffen las sie die Spieleinleitung zu Mysterio.

WARNUNG: Betritt Mysterio nicht leichtfertig! Es ist ein Schritt, den du nicht mehr rückgängig machen kannst. Tritt nur ein, wenn du reinen Herzens und ohne Furcht bist! Bedenke jeden deiner Schritte! Nichts, was du hier tust, wird ohne Folgen bleiben. Du wirst die Welt verändern. Jede Entscheidung, die du hier triffst, wird von nun an dein Leben bestimmen. Die Macht von Mysterio ist unbegrenzt. Geh sorgsam damit um, sonst richtet sie sich gegen dich! Du hast die Möglichkeit, dich mit anderen Spielern zu beraten. Doch wenn du eine Entscheidung getroffen hast, wird keine Macht der Welt diesen Schritt wieder rückgängig machen können. Du kannst dich jetzt noch einmal entscheiden, ob du Mysterio wirklich betreten willst oder ob du lieber vergisst, von Mysterio jemals gehört zu haben.

Rachel konnte es sich nicht erklären, aber als sie diese Warnung las, lief es ihr eiskalt den Rücken herunter. Sie wusste natürlich, dass dies nur ein Spiel war und dass man das Spiel mit dieser Einleitung vermutlich nur interessant

machen wollte, doch dieses Wissen schien ihre Gefühle nicht sonderlich zu beeinflussen. Sie überlegte für einen Moment tatsächlich, ob sie Mysterio nicht lieber vergessen sollte. Doch bei ihrer Kampfkunst hatte sie gelernt, der Angst offen ins Auge zu blicken. Deshalb klickte sie entschlossen den Schriftzug »Mysterio« an.

»Du hast deine Entscheidung getroffen! Herzlich willkommen! Ich bin der Spielmacher von Mysterio. Du sollst jetzt deine erste Aufgabe erhalten. Die Aufgabe lautet: Was wäre, wenn du für einen einzigen Wunsch allmächtig wärst? Doch überlege dir gut, was du dir wünschst! Dein Wunsch könnte in Erfüllung gehen!«

Das seltsame mulmige Gefühl in ihr meldete sich erneut zu Wort. Sie konnte es nicht verstehen, aber es war, als ob irgendetwas in ihr panisch schreien würde: »Tu es nicht, Rachel! Um Himmels willen, lauf weg, solange du noch kannst!«

Sie ignorierte dieses Gefühl erneut. Was sollte hier schon Schlimmes passieren?! Es war doch nur ein Spiel!

»Was muss ich jetzt also tun?«, fragte sie den Spielmacher.

»Es gibt zwei Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit dein Wunsch angenommen werden kann.

1. Dein Wunsch muss sich auf dich selbst beziehen.
2. Er muss sensorisch definit sein.

Natürlich darfst du dir nicht wünschen, unendlich viele Wünsche zu haben. Du hast einen einzigen Wunsch. Du kannst dich mit anderen Spielern beraten, um ihn zu definieren.«

»Was genau meinst du mit sensorisch definit?«, wollte Rachel wissen.

»Das musst du selbst herausfinden«, erklärte der Spielmacher. »Das ist Teil des Spiels.«

Rachel fiel auf, dass die Worte »andere Spieler« im Erklärungstext des Spielers farbig unterlegt waren. Sie klickte den Hyperlink an und erhielt daraufhin eine ellenlange Liste von Namen, deren Träger wohl alle die gleiche Aufgabe zu bewältigen hatten. Viele dieser Namen waren in einer anderen Farbe dargestellt. Man konnte dadurch unterscheiden, wer sich bereits mit einem anderen Spieler unterhielt und wer noch frei war.

Rachel war verblüfft. Noch nie hatte sie ein Spiel gesehen, bei dem die Anzahl der Spieler so groß war. Das waren ja Tausende! Und die sollten alle vom Spielmacher persönlich koordiniert werden?! Das konnte kein Programm sein, mit dem sie zuvor geredet hatte. Der Spielmacher hatte viel zu gezielt auf ihre Fragen geantwortet. Es musste sich bei ihm um eine reale Person handeln. Wie um alles in der Welt stellte er es an, mit so vielen Menschen gleichzeitig zu kommunizieren? Rachel vermutete, dass diese Liste genauso gut nur ein Bluff sein konnte. Wie auch die Warnung, die ihr seltsamerweise so einen Schrecken eingejagt hatte. Sie klickte spontan einen der Namen an, die als frei markiert waren. Ein Privatchat öffnete sich sofort, und es meldete sich ein Mann namens Richard zu Wort.

»Hallo Rachel! Es freut mich, dass du mich ausgewählt hast«, begrüßte er sie.

»Hallo Richard! Hast du auch die Aufgabe, einen Wunsch zu definieren?«

»Ich soll mir überlegen, was ich mir wünschen würde, wenn ich allmächtig wäre.«

»Hast du schon eine Antwort?«, fragte sie neugierig.

»Ich dachte, ich hätte eine. Doch dann habe ich mit Ralf geschattet. Jetzt bin ich mir nicht mehr so ganz sicher.«

»Was hattest du dir denn gewünscht?«

»Ich dachte an ewiges Leben.«

»Und warum bist du wieder davon abgekommen?«, wollte Rachel wissen.

»Wegen der Frage, die mir Ralf gestellt hat.«

»Verrätst du mir diese Frage?«

»Er bat mich, mir vorzustellen, der Teufel persönlich würde mir ein Angebot machen. Er bietet mir das ewige Leben. Er will dafür auch nicht meine Seele, er will einfach nur meine glücklichen Gefühle. Wenn ich also den Handel eingehe, werde ich bis in alle Ewigkeit keine glücklichen Gefühle mehr haben können.«

»Auf diesen Handel würde ich auch nicht eingehen«, stellte Rachel fest.

»Bei welchem Wunsch würdest du denn Ja sagen? Was wäre denn zum Beispiel, wenn der Teufel dir eine Milliarde Dollar bieten würde? Würdest du es tun?«

»Sicher nicht!«, erkannte Rachel sofort.

»Und was wäre, wenn er dir die Liebe des tollsten Mannes der Welt anbieten würde? Unglaublich tollen Sex gibt es natürlich inklusive. Du könntest diesen Menschen aber

leider nicht lieben, denn Liebe ist ja ein Glücksgefühl. Den Sex könntest du natürlich auch nicht genießen, denn dein Genuss gehört ja ebenfalls dem Teufel.«

»Natürlich würde ich nicht darauf eingehen«, meinte Rachel.

»Was wäre, wenn er dir einen Vertrag anbieten würde, der dir die Weltherrschaft bringt? Würdest du unterschreiben? Oder würdest du bei Ruhm und Ehre schwach werden? Du könntest der angesehenste und berühmteste Mensch der ganzen Welt sein. Der Teufel könnte dich natürlich auch von all deinen Krankheiten befreien. Du wärst bis an dein Lebensende kerngesund. Genießen könntest du deine Gesundheit natürlich nicht. Denn du weißt ja, Genuss ist ein Glücksgefühl. Oder würdest du unterschreiben, wenn er dir Schönheit anbieten würde? Du könntest die schönste Frau der Welt sein. Dafür müsstest du dem Teufel nur deine Glücksgefühle abtreten.«

»Und was hätte ich dann noch von alledem?!«, wandte Rachel nachdenklich ein.

»Na gut, dann bekommst du jetzt ein wirklich geniales Angebot vom Teufel: Er bietet dir unbegrenzte magische Kräfte. Alle deine Wünsche, egal wie groß sie sind, werden augenblicklich Wirklichkeit – alle bis auf einen natürlich! Du kannst dir keine glücklichen Gefühle wünschen, denn die gehören ja dann alle dem Teufel! Aber bis auf diese Kleinigkeit wärst du allmächtig. Du kannst also alles haben, was du dir jemals erträumt hast, nur eben keine glücklichen Gefühle. Würdest du diesen Vertrag unterschreiben?«

»Sicher nicht!«, erkannte Rachel nachdenklich.

»Und warum nicht?«, hakte Richard nach.

»Ein Leben ohne Liebe, ohne Freude, ohne Glück?! Für nichts auf der Welt würde ich darauf verzichten. Welchen Sinn sollte das Leben dann noch haben?«

»Das habe ich mich auch gefragt. Und dennoch kann ich mich nicht dazu durchringen, meinen allmächtigen Wunsch dafür zu verwenden, mir glückliche Gefühle zu wünschen.«

»Und warum nicht?«

»Ich weiß nicht. Vom Kopf her leuchtet es mir schon ein, aber soll das Glückliche wirklich so wichtig sein? Das würde ja bedeuten, dass es mir immer nur um mein Glück ginge. Und das kann ich mir irgendwie nicht vorstellen.«

»Das wäre egoistisch, oder?!«

»Irgendwie schon«, bestätigte Richard Rachels Vermutung.

»Ich denke nicht, dass es das wäre. Ein glücklicher Mensch hat von Natur aus das Bedürfnis, anderen Menschen etwas Gutes zu tun. Wenn jemand rücksichtslos wird, liegt das sicher nicht an der Liebe, die dieser Mensch für andere Menschen empfindet.«

»Vielleicht hast du Recht, Rachel. Ich glaube, ich werde trotzdem noch eine Weile darüber nachdenken müssen.«

»Tu das. Und ich gehe jetzt zum Spielmacher und teile ihm meinen Wunsch mit. Ich danke dir, dass du mir dabei geholfen hast. Jetzt weiß ich nämlich, was ich will. Mach's gut, Richard. Ich wünsche dir noch viel Spaß mit Mysterio.«

»Den wünsche ich dir ebenfalls. Vielleicht treffen wir uns ja mal wieder. Würde mich freuen!«

»Mich auch. Bis dann!«

Rachel klickte sich zurück auf die Startseite von Mysterio. »Ich habe die Antwort gefunden«, teilte sie dem Spielmacher mit.

»Wie lautet dein Wunsch?«, wollte dieser wissen.

»Ich will für alle Zeit glücklich sein!«

»Das ist ein guter Wunsch! Er bezieht sich auf dich selbst und erfüllt damit die erste Bedingung. Leider ist er noch nicht sensorisch definit.«

»Aber was bedeutet das denn?«, fragte Rachel nach.

»Das musst du wie gesagt selbst herausfinden. Du kannst dein Spiel fortsetzen. Wenn du willst, bestimme ich für dich deinen nächsten Gesprächspartner. Er heißt Jochen, ist Deutscher und ist genauso weit wie du.«

Rachel beschloss, auf jeden Fall weiterzuspielen und den Vorschlag des Spielmachers anzunehmen. Solch intensive Überlegungen über ihre Wünsche hatte sie in ihrem Leben bisher noch nie angestrengt. Sie freute sich auf die nächste Runde und klickte auf den Namen Jochen. Es öffnete sich erneut ein Privatchat.

Mit diesem Jochen verstand sich Rachel richtig gut. Er hatte irgendwie die gleiche Art und Weise wie sie selbst, an ein Problem heranzugehen. Es dauerte nicht lange, da merkten die beiden, dass ihr Wunsch nach Glück viel zu schwammig war. Daraufhin beschlossen sie, sich die Mühe zu machen, einmal konkret zu definieren, was sie unter dem Glücklich-

sein überhaupt genau verstanden. Das könnte womöglich der Punkt sein, der die zweite Bedingung erfüllen würde.

»Woran würden wir eigentlich erkennen können, dass wir glücklich sind?«, warf Jochen ein.

»Ich will sehr viel Freude in meinem Glückhsein.«

»Ich glaube, mir ist Freude noch zu wenig. Ich brauche mehr Kick. Euphorie würde da schon eher passen.«

»Das ist gut!«, stimmte Rachel nachdenklich zu. »Doch Euphorie alleine ist mir irgendwie zu wenig. Mein Glück müsste gleichzeitig genussvoll, lustvoll und liebevoll sein.«

»Rachel, das ist es!«, meinte Jochen begeistert. »Ich bin ganz sicher: Jetzt weiß ich, was ich will. Ich will euphorische, lustvolle Liebe erleben. Es war schön, mit dir zu reden. Aber jetzt muss ich zum Spielmacher. Mach's gut.«

Rachel war neugierig, was der Spielmacher zu diesem Wunsch sagen würde. Sie beschloss, selbst auch damit zu ihm zu gehen. Doch sie musste sich noch ein wenig gedulden. Jochen hatte sich direkt zum Spielmacher in den Privatchat befördert, sodass dieser infolgedessen besetzt sein musste. Sie klickte trotzdem schon mal den Link an und fand sich unerwarteterweise sofort beim Spielmacher wieder. Jochen musste sich in letzter Sekunde wohl doch wieder anders entschieden haben.

»Das ist schon ganz gut«, schrieb der Spielmacher, als Rachel ihm ihren Wunsch mitteilte, »aber er ist immer noch nicht sensorisch definit. Du kannst weiterspielen, wenn du willst. Es wartet eine Spielerin auf dich, die ihren Namen mit Vanessa angegeben hat.«

Rachel fackelte nicht lange und klickte den Namen Vanessa an. Vanessa hatte zwar nicht den gleichen Wunsch nach euphorischer, lustvoller Liebe, aber sie wusste, was sensorisch definit bedeuten sollte. Vanessas Wunsch war es, permanent Lebenslust zu erleben. Nachdem die beiden sich über ihre Wünsche ausgetauscht hatten, erklärte Vanessa, was mit sensorisch definit gemeint war.

»Dein Wunsch muss so formuliert sein, dass ihn ein anderer Mensch genau nachvollziehen kann. Du musst ihn mit Begriffen beschreiben, die man sehen, hören, riechen oder fühlen kann. Sensorisch bedeutet, dass du diesen Wunsch mit deinen Sinnen wahrnehmen kannst.«

»Wenn ich sage, euphorische, lustvolle Liebe, dann müssen das doch jeder nachvollziehen können?«

»Jeder Mensch erlebt diese Emotionen etwas anders. Wenn du genau beschreiben kannst, wie sich diese Emotionen in deinem Körper anfühlen, hast du die Aufgabe erfüllt.«

»Das ist ganz schön schwierig! Wie fühlt sich denn Liebe im Körper an?«

»Du kannst dich Schritt für Schritt an dieses Körpergefühl herantasten. Wo in deinem Körper vermutest du denn die Liebe?«

»In meinem Herzen, denke ich. Nein, wenn ich mich nicht irre, dann ist es mein gesamter Brustkorb.«

»Was genau fühlst du denn im Brustkorb?«

»Es ist eine sehr schöne Energie.«

»Diese Beschreibung ist nicht sensorisch definit. Ist diese

Energie leicht oder schwer? Ist sie weit oder eng? Versuche, sie mit solchen Begriffen zu beschreiben!«

»Ich fühle ein leichtes Kribbeln. Und Weite. Und eine sanfte Zugsbewegung, als ob mein Brustkorb nach vorne gezogen würde.«

»Fühlst du sonst noch irgendetwas?«

»Wenn du mich so direkt fragst, es fühlt sich an, als würde sich mein Herz nach vorne hin irgendwie öffnen. Das ist toll, Vanessa. Je länger ich mich auf diese Gefühle konzentriere, desto stärker kann ich sie wahrnehmen.«

»Rachel, ich denke, das müsste es sein. Dein Wunsch ist sensorisch definit.«

»Ich habe doch noch gar keinen richtigen Wunsch.«

»Wünsch dir doch einfach, dieses Körpergefühl permanent zu erleben.«

»Das werde ich tun. Ich danke dir Vanessa. Soll ich dir jetzt auch helfen, deinen Wunsch zu definieren?«

»Du hast mir bereits geholfen, Rachel. Den Rest schaffe ich allein. Gehe ruhig zum Spielmacher. Du bist sicher schon ganz ungeduldig.«

»Danke, Vanessa. Es war sehr schön, mit dir zu reden.«

Rachel klickte sich wieder zum Spielmacher. Dieses Mal hatte sie Glück. Er akzeptierte den Wunsch, die Körpergefühle permanent erleben zu wollen, die sie mit Vanessas Hilfe herausgefunden hatte.

»Du hast jetzt die letzte Chance, das Spiel abzubrechen. Wenn du es nicht tust, wird dein Wunsch erfüllt. Doch bedenke, die Erfüllung dieses Wunsches wird nicht mehr

rückgängig gemacht werden können. Wie ist deine Entscheidung?»

Rachel erklärte noch einmal, dass dies ihr Wunsch sei, und er wurde ihr erfüllt. Und als sie an diesem Abend nach Hause ging, hatte sie immer noch diese schönen Gefühle in ihrer Herzgegend. Ihr gesamter Brustkorb war weit, und eine unsichtbare Kraft schien sie dort nach vorne zu ziehen. Gleichzeitig fühlte sich ihr Herz offen an. Sie wunderte sich darüber, dass diese Gefühle immer noch so stark waren. Für einen Moment jagte ihr ein seltsamer Gedanke durch den Kopf: »Was ist, wenn das Spiel diese schönen Gefühle verursacht hat? Was ist, wenn ich von dem Spiel abhängig werde?«

Rachel wunderte sich über sich selbst. Noch nie zuvor hatte sie Angst gehabt, von irgendetwas abhängig zu werden. Sie war eigentlich sicher, sich gut unter Kontrolle zu haben. Doch an diesem Abend hatte sie Schwierigkeiten, ihre Bedenken zu zerstreuen. Ihr Verstand konnte ihr hundert Mal sagen, dass das mit der Abhängigkeit Unsinn war. Ihre Gefühle schienen sich vom Verstand nicht beeindrucken zu lassen. Schließlich schlief sie mit gemischten Gefühlen ein.

Als sie am nächsten Morgen aufwachte, waren die Gefühle des Spiels verschwunden. Sie bemerkte es sofort und war regelrecht erleichtert. Am letzten Abend hatte sie es nicht mehr geschafft, sich hundertprozentig davon zu überzeugen, dass sie von Mysterio nicht abhängig werden würde. Doch jetzt, wo ihre Gefühle wieder normal waren, musste sie darüber lachen.

Als sie an diesem Abend an ihrer Doktorarbeit weiter-

schreiben wollte, hatte sie Schwierigkeiten, sich auf ihr Thema zu konzentrieren. Sie dachte immer wieder an Mysterio. Sie war unsagbar neugierig, wie es weitergehen würde mit dem Spiel. Schließlich wurde ihre Neugier so stark, dass sie beschloss, ihre Arbeit aufzuschieben und ins Internet zu gehen. Sie rief das Spiel auf und landete wieder auf der Startseite von Mysterio, auf der sie am Vortag mit dem Spielmacher gesprochen hatte. Dieses Mal sah sie jedoch verändert aus. Die Warnung, die ihr gestern so einen Schrecken eingejagt hatte, war verschwunden. Stattdessen stand auf dem Bildschirm eine Frage: »Willst du deinen Computer an die Technologie von Mysterio anpassen?«

Sie verstand nicht, was das bedeuten sollte, und antwortete vorsichtshalber einfach mit »Ja«. Im gleichen Moment wurde der Bildschirm schwarz.

»Was soll denn das jetzt?!«, sprach sie ihren verwunderten Gedanken laut aus. Als das Spiel wieder erschien, zeigte der Bildschirm eine tropische Insel, die mit dem Namen »Mysterio« überschrieben war.

»Das ist ja stark!«, sagte sie erneut laut. Was sie besonders faszinierte, war die Bildqualität. Der Eindruck war derselbe wie beim Blick durch ein Fenster. Sie sah, wie die Wellen sich am Strand brachen und wie die Palmen sich im Wind bewegten. Alles wirkte absolut echt. Und auch die Musik, mit der das Spiel unterlegt war, hörte sich an, als befände sich Rachel in einem echten Konzertsaal. Wie um alles in der Welt konnten die kleinen Lautsprecher ihres Computers solch einen gigantischen Sound produzieren?!

Was Rachel jedoch noch mehr zu schaffen machte, war die euphorische, lustvolle Liebe, die sie sich am Vortag gewünscht hatte und die sie nun wieder ganz stark in ihrem Brustkorb spürte. Und zwar genau seit sie das Spiel begonnen hatte. Warum ausgerechnet jetzt?

Auf dem Bildschirm war die Einladung zu lesen, nach Mystery zu kommen, um das nächste Spiel zu beginnen. Rachel nahm diese Einladung sehr aufgewühlt an. Daraufhin zeigte der Bildschirm den Landeanflug auf die Insel. Beim Anblick dieser Bilder hatte Rachel das Gefühl, tatsächlich zu schweben. Am Ende ihres Fluges setzte sie an einem wunderschönen Strand sanft auf und sah eine menschliche Gestalt auf sie zukommen. Es war eine seltsame Person. Rachel konnte weder erkennen, ob sie jung oder alt, noch, ob es Mann oder Frau war. Sie sah irgendwie aus wie eine ältere, reife Frau mit einem jugendlichen Wesen, aber gleichzeitig auch wie ein junger Mann mit weisen Gesichtszügen. Noch nie zuvor hatte Rachel eine Person gesehen, die so eine seltsame Wirkung auf sie gehabt hätte. Das Bild war gestochen scharf, an der Auflösung des Monitors konnte es also nicht liegen, dass sie die Person nicht einzuschätzen vermochte. Es war vielmehr ihre unbeschreibliche Ausstrahlung, die sie verwirrte. Die Person kam näher und sprach Rachel über den Bildschirm an.

»Hallo, Rachel, ich bin dein Spielmacher. Ich möchte dir zunächst gratulieren, dass du es in die zweite Runde geschafft hast.«

»Was meinst du mit geschafft?«, fragte sie verwirrt.

»Die erste Runde war ein Eingangstest. Du hast ihn bestanden.«

»Ich wusste gar nichts von einem Eingangstest. Worin bestand denn dieser Test?«, wollte sie wissen.

»Das ist jetzt nicht mehr wichtig. Lass uns lieber das nächste Spiel beginnen. Was müsste in deinem Leben geschehen, damit du die Weite in deiner Brust, den Zug nach vorne und die Offenheit deines Herzens immer spüren könntest?«

»Du willst wissen, was mich glücklich machen würde?! Das ist leicht: Wenn ich jetzt richtig reich werden würde, das wäre schon mal ein guter Anfang.«

»Dein Wille geschehe«, lächelte der Spielmacher. »Es gibt einige Menschen hier auf der Insel, die dir bei deinem Wunsch behilflich sein können. Ich werde dich mit ihnen in Kontakt bringen.«

Plötzlich bemerkte Rachel, dass sie für einen Moment vergessen hatte, dass dies nur ein Spiel war. Sie fühlte sich, als ob der Spielmacher jetzt tatsächlich dafür sorgen würde, dass sie reich würde. Dabei wusste sie ganz genau, dass dies Unsinn war, aber das Gefühl war so stark, dass sie sich das die ganze Zeit klarmachen musste.

Der Spielmacher hatte in der Zwischenzeit einen Gesprächspartner für sie ausgewählt. Es war ein Mann namens Markus. Sie klickte diesen Namen mit ihrer Maus an. Sofort begann sie wieder zu schweben. Die Musik des Spiels wurde plötzlich von Windgeräuschen ersetzt. Rachel wurde regelrecht schwindelig, während sie auf den Bild-

schirm schaute. Sie konnte sich gegen das Gefühl kaum wehren, dass sie wirklich flog. Abrupt schüttelte sie den Kopf und fasste ihren Körper an. »Das kann doch alles nicht wahr sein! Was geschieht hier bloß?!«, dachte sie verunsichert.

Rachel schaute sich um und nahm den Raum des Rechenzentrums wahr. Das ließ die Illusion zu fliegen für einen Moment verschwinden. Als sie jedoch wieder auf den Bildschirm schaute, kam das Gefühl zurück und war schon nach wenigen Sekunden stärker als je zuvor. Schließlich setzte sie auf einem schönen, weißen Strand auf. Ein Mann kam auf sie zu. Das musste dann wohl Markus sein.

»Du siehst sehr hübsch aus, Rachel«, begrüßte er sie.

»Kannst du mir beschreiben, wie ich in diesem Programm dargestellt werde?«, fragte sie neugierig.

»Na so, wie du aussiehst. Du bist etwa 1,70 cm groß, hast langes, blondes Haar und eine tolle Figur.«

Sie war total erschrocken über diese Antwort. Woher wusste er, wie sie in echt aussah? »Du hast gut geraten, gratuliere!«, sagte sie unsicher.

»Ich habe nicht geraten. Ich sehe dich«, kam die unglaubliche Antwort.

»Wenn du mich wirklich siehst, dann sage mir doch einmal, was ich jetzt mache!«

»Du nimmst den Daumen in den Mund«, antwortete Markus augenblicklich.

Rachel wurde kreidebleich. Dieser Mann hatte Recht. Wie konnte das sein? Zufall? Sie hätte so viele verschie-

dene Dinge tun können. Oder war hier eine versteckte Kamera und das Ganze ein abgekartetes Spiel mit dem Fernsehen?!

»Markus, ist das hier ein Witz? Du kannst mich doch nicht wirklich sehen!«, fragte sie fassungslos.

»Ich sehe dich so, wie du mich siehst. Doch, wenn du gestattest, lass uns zu deinem Wunsch kommen. Du bist ja nicht zum Vergnügen hier.«

»Verdammt noch mal«, dachte sie. »Natürlich bin ich zum Vergnügen hier. Das ist doch alles nur ein Spiel!«

Rachel war total verwirrt. Aber wenn dieser Markus unbedingt so tun wollte, als wäre das Spiel Realität, dann sollte er seinen Willen bekommen.

»Also, Markus. Ich will reich werden. Kannst du mir dabei helfen?«

»Natürlich. Wie viel Geld willst du?«, antwortete er trocken.

»Och, fünf Millionen Dollar würden schon genügen«, scherzte sie.

»Ich kann dir eine geben. Für die restlichen vier hole ich ein paar Freunde. Du musst aber etwas für mich tun.«

»Was soll ich tun?«

»Du musst mir genau beschreiben, wie das ist, wenn du dich freust.«

»Und dafür bekomme ich eine Million Dollar?«, fragte sie skeptisch, aber belustigt.

»Natürlich, warum nicht?!«

»Ein gutes Geschäft. Also, wenn ich mich richtig freue, ist

es, als hätte ich tausend Springmäuse im Bauch. Ich könnte dann die ganze Welt umarmen ...«

Sie beschrieb Markus eine ganze Weile, wie es sich für sie anfühlte, wenn sie Freude spürte. Dieser Markus spielte seine Rolle wirklich gut. Rachel hatte den Eindruck, dass er tatsächlich lernen wollte, Freude zu erleben. Er verhielt sich, als wäre dieses Gefühl für ihn völlig unbekannt. Genau genommen verhielt er sich eigentlich so, als würde er überhaupt keine Gefühle kennen. Rachel vergaß mit der Zeit vollkommen, dass in Wirklichkeit alles nur ein Spiel war. Sie bemerkte zunächst auch nicht, dass in ihr immer mehr Freude aufstieg, je länger sie darüber redete. Nach einer Weile schrieb sie, dass sie nun alles aufgeführt habe, was sie zur Freude sagen könne.

»Ich danke dir für deine Bemühungen. Wie möchtest du das Geld haben?«

Rachel hatte schon fast vergessen, dass ihre Bitte ja darin bestanden hatte, reich zu werden. Sie antwortete scherzeshalber, dass sie das Geld gerne per Banküberweisung zugestellt bekommen würde. Markus versicherte, das zu tun, und bat sie, einen Moment zu warten, damit er seine Freunde wegen der weiteren vier Millionen holen könne.

Alle wollten ihr jeweils eine Million geben, wenn sie ihnen erklären würde, wie sich Liebe, Lust, Genuss und Freundschaft anfühlten. Und das tat sie dann auch.

Rachel war noch immer erfüllt von der Freude, die durch die Erklärungen in ihr ausgelöst worden war, die sie Markus gegeben hatte. Doch jetzt kamen die vier anderen Gefüh-

le auch noch irgendwie hinzu. Jedes Mal, wenn sie ein Gefühl beschrieb, wurde es in ihr ausgelöst und blieb wie die vorherigen erhalten. All diese Gefühle gleichzeitig in sich zu spüren war schier unglaublich. Nie zuvor hatte sie in ihrem Leben solch intensive Glücksgefühle gehabt. Sie geriet regelrecht in Ekstase. Ihr Nervensystem schien mit so vielen tollen Gefühlen gleichzeitig kaum fertigzuwerden. Sie kam an einen Punkt, an dem sie nicht mehr fähig war, weiter zu beschreiben, wie sich diese Gefühle anfühlen. Denn sie konnte vor lauter Gefühl nicht mehr denken. Auch bereitete ihr das Schreiben große Mühe. Sie fühlte sich wie im Vollrausch. Rachel hörte daraufhin einfach auf zu schreiben und gab sich ihren Gefühlen hin. Sie war in einer völlig neuen verzauberten Welt und bekam von ihrer tatsächlichen Umgebung nichts mehr mit. Als sie nach einer ganzen Weile wieder zu sich kam, waren die ekstatischen Glücksgefühle abgeklungen. Auf dem Bildschirm war wieder die Startseite von Mysterio zu sehen. Rachel wurde aufgefordert, anzugeben, ob sie die Anpassung an die Technologie von Mysterio rückgängig machen wolle. Sie bejahte diese Frage, ohne richtig zu begreifen, was sie eigentlich tat.

Plötzlich stürzte der Computer ab. Sie schaltete ihn aus, in der Hoffnung, dass dann wieder alles normal sein würde. Doch dem war nicht so. Der Bildschirm blieb schwarz.

»So ein Mist!«, dachte sie. »Jetzt muss ich dem Assistenten Bescheid sagen. Das hat mir gerade noch gefehlt.«

Als der Assistent den schwarzen Bildschirm sah, machte er ein Gesicht, als ob etwas sehr Schlimmes passiert sei.

»Was hast du denn mit dem gemacht, Rachel? Ich glaube nicht, dass die Universität das so einfach hinnehmen wird, was du da angestellt hast. Der Computer ist hinüber, so viel ist sicher. Ich muss das melden. Es sei denn, du kämest mir ein bisschen entgegen. Wenn du willst, können wir gleich in mein Büro gehen und die Sache regeln, oder wir melden es im Sekretariat. Die werden jedoch bestimmt darauf bestehen, dass du den Computer bezahlst. Also, wie sieht es aus mit uns beiden?«

Rachel ergriff beherzt Thomas' Ohr und drehte es herum. Dieser krümmte sich vor Schmerz. »Du linke Bazille! Glaubst du wirklich, ich wäre so blöd, darauf reinzufallen? Bring jetzt den Computer in Ordnung und verzieh dich wieder in dein Büro.«

»Ist ja gut, Rachel. Ich habe doch nur Spaß gemacht«, beschwichtigte er sie und machte sich an die Arbeit.

Mit dem Computer war eine Menge passiert. Seine Festplatte war komplett gelöscht worden, und der Assistent hatte jetzt wirklich allerhand zu tun. Er musste die gesamte Software neu aufspielen und außerdem noch alle Daten, die vorher auf der Festplatte waren. Er wollte von Rachel genau wissen, was sie gemacht hätte. So aus Versehen konnten ja wohl nicht alle Daten gelöscht worden sein. Sie erzählte ihm die Geschichte mit der Umwandlung des Computers in die Technologie von Mysterio.

»Willst du mich auf den Arm nehmen?! Was hast du in echt gemacht?«

»Ich habe die Wahrheit gesagt«, beteuerte sie. »Er ist ab-

gestürzt, als ich das Spiel beenden wollte. Ich kann mir das alles auch nicht erklären.«

Ein bisschen tat es ihr jetzt doch leid, dass der Assistent so viel Arbeit mit dem Computer hatte. Aber es ging ihr nach diesem Spiel viel zu gut, als dass sie sich darüber ernsthaft Gedanken machen wollte. Noch immer spürte sie die schönen Gefühle, die durch Mysterio in ihr ausgelöst worden waren. Sie waren zwar nicht mehr so stark wie während des Spiels, aber stark genug, um sich damit fast high zu fühlen.

Und obwohl Rachel in den darauffolgenden Tagen keine Zeit hatte weiterzuspielen, hielten diese Gefühle konstant an. Gelegentlich kam ihr erneut der Gedanke in den Sinn, von dem Spiel abhängig werden zu können. Doch sie weigerte sich, darin ein echtes Problem zu sehen. Sie wollte sich auch keine Gedanken mehr darüber machen, wie das Spiel es fertiggebracht hatte, sie dieses Glück erleben zu lassen. Es war einfach so, wie es war.

Ein paar Tage später ging sie zur Bank, um eine Überweisung zu machen. Dabei dachte sie scherzeshalber, dass sie einmal nachschauen könnte, ob die fünf Millionen schon auf ihrem Konto wären. Sie war fast ein bisschen aufgeregt, als sie ihre Kundenkarte in den Drucker steckte, um ihren Kontostand ausdrucken zu lassen. Als der Drucker die Kontoauszüge herausgab, glaubte sie ihren Augen nicht zu trauen. Ihr Herz begann zu rasen. Auf ihrem Konto waren tatsächlich fünf Millionen Dollar eingezahlt worden!

»Das gibt es doch nicht!«, sagte sie fassungslos zu sich selbst. »Habe ich jetzt Wahnvorstellungen?!« Sie lief völlig